

Heute musste ich zurück denken an meine allererste Stelle als Pastoralassistentin. Genauer gesagt habe ich mich erinnert, wie ich erfahren habe, dass ich eine Stelle in Burglengenfeld habe. Den meisten von Ihnen/Euch wird es beim Namen dieses Ortes so gehen wie mir damals: Ich kannte diese kleine Stadt in der Oberpfalz nur vom Hinweisschild auf der Autobahn. Und jetzt hieß es: Burglengenfeld – St. Vitus. Googeln war damals noch nicht, also habe ich mich umgehört und erfahren: Das ist die untere Kirche. Mit dieser Info fuhr ich los und kam auch richtig an. Das war aber reines Glück. Ich hatte zwei Kirchen gesehen, eine oben auf einer Anhöhe und eine weiter unten am Marktplatz. Später stellte sich heraus, dass beide Kirchen zu St. Vitus gehörten, die obere, die Kreuzbergkirche war/ist die Wallfahrtskirche. Die zweite Burglengenfelder Pfarrkirche hatte ich gar nicht gesehen. Sie ragte einfach nicht (hoch) genug heraus zwischen den sie umgebenden Häusern. Ich habe sie später entdeckt und ich mochte sie, diese moderne Kirche mit viel Beton, Stahl und Glas - nicht jedermanns Geschmack, aber Kirchenbauten unterliegen auch nur nachrangig dem Geschmack der Menschen. Manche Menschen mögen die gewaltigen gotischen Kathedralen, andere die barocken Basiliken und wieder andere die reduzierten neuzeitlichen Sakralbauten. So unterschiedlich sie sind, haben sie doch alle eines gemein: Sie sind steinerne Zeuginnen des Glaubens, des Glaubens, der einerseits seit Jahrtausenden derselbe ist und andererseits doch dem Wandel der Zeiten unterworfen.

Für die romanischen Kirchen – die ersten wurden Ende des ersten Jahrtausends errichtet – sind massive Wände und wuchtige Pfeiler und Säulen charakteristisch. Natürlich waren die wichtig für die Statik dieser Kirchen von beeindruckender Größe. Die Kirchen erinnerten so an Burgen, trutzig, standhaft, wehrhaft gegen Angriffe von außen. So standen sie auch symbolhaft für den Glauben und die junge Kirche in Europa, die einerseits so klar Position bezog, aber um die Gefahren für die eben noch junge Kirche wusste. Da ging es nicht um Verzierungen und prächtige Ausstattung, da ging es darum zu zeigen: Hier stehen wir und hier sind wir standhaft. Das herausragende Beispiel ist hier der Kaiserdom zu Speyer, der damals als das größte Gotteshaus der Welt errichtet wurde. Und natürlich ist auch der Bamberger Dom eindrucksvolles Zeugnis romanischer Baukunst und des Glaubens im ersten Jahrtausend.

Auf die Romanik folgt ab Mitte des 12. Jahrhunderts die Gotik. Beim Betreten einer gotischen Kirche fallen sofort die hohen, nach oben strebenden Säulen in den Blick, die das Kreuzgewölbe tragen, und die lichtdurchfluteten Fenster. Da wird einem das Herz weit, da werden die Augen und die Herzen nach oben gezogen, da kommt Gott in den Blick, der es ja letztlich ist, der die Herzen nach oben zieht, der unseren Blick weitert über das Irdische hinaus zum Himmel. Himmel und Erde berühren sich. Eines der größten gotischen Gotteshäuser ist der weltbekannte Kölner Dom, der seit 1996 zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört. Und erwähnen möchte ich auch die Kathedrale in Metz – einige aus dem Pfarrverband waren ja vor Jahren dabei, als wir mit der kfd Aßling dieses Gotteshaus besucht haben -, das 2019 800 Jahre alt wurde und mit einer riesigen Fensterfläche von 6.500 qm wohl zurecht „Laterne Gottes“ und „Edelstein Lothringens“ genannt wird. Aber um sich einen Eindruck gotischer Baukunst zu machen, muss man gar nicht so weit fahren: In München gibt eine ganze Reihe Kirchen in diesem Stil, angefangen von der Frauenkirche über St. Peter bis zur Allerheiligenkirche.

Ab dem 16. Jahrhundert ändert sich das Erscheinungsbild der Kirchen noch einmal. Der barocke Stil möchte Glauben mit allen Sinnen und für alle Sinne erfahrbar machen. In einer barocken Kirche kommt einem der Himmel entgegen in entsprechend gestalteten Deckengemälden. Und immer wieder entfaltet sich katholisches Lebensgefühl – als Antwort/Reaktion auf die Reformation. Da sind vor allem die Altarbilder zu nennen, die ganz oft die Aufnahme Mariens in den Himmel zeigen. Der Grund dafür ist sicher auch in der vielfachen Todeserfahrung in Zusammenhang mit dem Dreißigjährigen Krieg zu sehen. Und der Tabernakel wird in den Focus gerückt, Hinweis auf das katholische Sakramenten- und Eucharistieverständnis.

Viel Veränderung, viel Wandel, weil die Zeit, weil Umstände es erforderten oder zumindest angebracht, sinnvoll erscheinen ließen. Geblieben ist in allen Epochen das Gegenüber von Priester

und Gemeinde – vorne, etwas erhöht der Altarraum, dem gegenüber das Kirchenschiff mit den Bänken, die, so hat es vor vielen Jahren einmal jemand aus dem Pfarrgemeinderat einer Pfarrei, in der ich damals tätig war, ausgedrückt, ein „Busgefühl“ geben. Man sitzt hintereinander, sich Anschauen war ja nicht so wichtig. Da vorne vollzog sich, weshalb man in die Kirche gekommen war.

Die Kirchen, die heute gebaut werden, sehen wieder ganz anders aus: ohne Blattgold, sehr minimalistisch. Und dem „Busgefühl“ wird entgegengewirkt. Das reine Gegenüber von Priester und Gemeinde wird aufgebrochen, das tatsächliche Versammeln um den Altar wird ermöglicht durch eine kreisförmige Anordnung der Bänke. Der Altar bleibt die Mitte, Jesus Christus ist eben die Mitte, aber hinzu kommt die Erfahrung der Gemeinschaft der Feiernden, weil man sich anschauen kann, Gemeinschaft (hoffentlich) mehr, besser erleben kann.

Kirchenbau bewegt sich irgendwie immer zwischen zwei Polen: Einerseits hat das Gotteshaus eine Funktion als Versammlungsraum der feiernden Gemeinde, andererseits steht es symbolhaft für gelebten Glauben und für Heimat. Und jetzt verlassen wir alle architektonischen, kultur- und kunstgeschichtlich interessanten Überlegungen. Denn bei der Kirche vor Ort, ob Pfarr-, Kuratie- oder Filialkirche, geht es um Orte, die erlebt und gesehen werden in enger Verbindung zur eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte. Ob die Kirche kunsthistorisch wertvoll ist, spielt für die allermeisten keine Rolle. Was hingegen eine Rolle spielt, sind ganz viele Emotionen. Und die lassen nur sehr schwer den Gedanken an Veränderung zu. Der Zug durch die Geschichte hat gezeigt, dass es immer wieder Veränderungen gab, und das können wir nachvollziehen. Aber wenn wir dann plötzlich selbst womöglich von Veränderungen betroffen sind, weil sie nicht irgendwann passierten, sondern jetzt notwendig, sinnvoll, vielleicht sogar unumgänglich scheinen????

Ich habe Sie/Euch eingeladen auf die Reise durch die Geschichte und zu einigen prominenten Gotteshäusern, weil ich mir dachte, dass Sie/Ihr vielleicht Lust bekommen/bekommt, einmal hinzufahren und diese Zeuginnen der Glaubens- und Kirchengeschichte zu erleben. Aber dabei möchte ich es nicht belassen, sondern weiterreisen mit Ihnen und Euch. Dazu haben Sie/habt Ihr hoffentlich auch Lust. Die Reise geht weiter im nächsten Newsletter.

Bis dahin wünscht Ihnen und Euch alles Gute

Ihre/Eure Pastoralreferentin Maria Gleißl